

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 2

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Holiduliduuu!

Leute aus überseeischen Ländern haben das Gefühl, nur dann in der Schweiz gewesen zu sein, wenn sie neben Alphornblasen und -Kursaal- und Großstadtersatz für Herdengeläute - Talergeklirr in der Schüssel mindestens auch einen Jodel gehört haben. Der eine und andere versucht dann sogar, ein bißchen mitzujodeln. Aber was er von sich gibt, ist meistens auch nach dem dritten enthemmenden und urchig-schweizerischen Scotch-Whisky nicht viel mehr als die magere Imitation eines Feuerwehrsignals.

Einen Sonderfall gibt es in Südkorea. Dort lebt ein junger Mann von 17 Lenzen, besucht die Mittelschule und hatte lange Zeit ein unstillbares Sehnen, mit dem Jodel zum Schmollis zu kommen. Er bohrte an verschiedenen Stellen. Aber es erging ihm wie den Erdölbohrern in der Schweiz: Von Fündigkeit keine Spur. Bei Presse, Schule und Musikgruppen: weder Kenntnisse noch Interesse.

Schließlich grub er die Adresse einer Zeitung in Zürich aus und stieß dort tatsächlich auf einen Mitarbeiter, der fand: Dem (angehenden) Manne kann eventuell geholfen werden. In Südkorea, so ließ der Mittelschüler wissen, war ihm immer wieder von der Schönheit der Schweiz erzählt worden, von der pittoresken Landschaft, den lieblichen Bergen, dem blauen Himmel (au pardon!) und den klaren Bächen (au doppelpardon!), die durch grüne Matten fließen. Und vor allem auch vom Jodeln. Er gab in seinem Schreiben der Hoffnung Ausdruck, daß nicht nur er, sondern eines Tages jedermann in Korea, jung und alt, mit Begeisterung jodeln werde. Aber wie anpacken?

Da werden harte Herzen weich und weiche butterweich. Der Zürcher Pressemann fädelte einen Briefwechsel mit dem jodelgerigen Koreaner ein, nahm einige Plattentitel auf Tonband auf, schickte es nach Korea und bat den eifrigen

Jüngling, das Band immer und immer wieder abzuspielen und es den Jodelsängern nachzutun. Ein Lehrbuch für Jodeln nämlich gebe es nicht; bei uns lerne es der Sohn vom Vater oder vom Kollegen und so fort.

He ja, warum denn nicht? Das sei doch, fand der initiative Zürcher, immer noch einfacher, als zum Beispiel den Eskimos das Hornussen beizubringen. Und es klappte in der Tat. Ziemlich genau neun Monate dauerte es, bis der koreanische Jodel zur Welt kam. Die Zeitspanne ist selbstverständlich ein Zufall. Der Koreaner Kim Hong Chul schickte Kostproben auf Tonband nach Zürich, und siehe da: Das klang ja verblüffend erfreulich. Der Ausdruck «jekamireif» ist geradezu Tiefstapelei, wenn man bedenkt, unter welchen Umständen der koreanische Alpweiden-Troubadour zu seiner Jodelstimme kam.

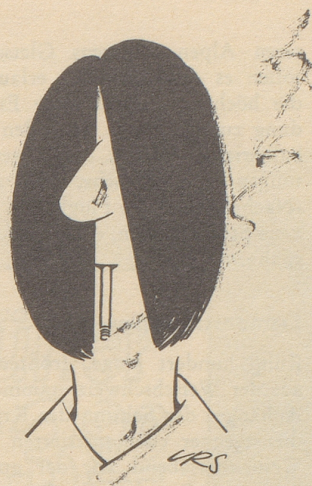
In Zürich war man einigermaßen erstaunt, denn man hatte damit gerechnet, daß bei der Sache nur ein stilisiertes Katzenmiau herauskomme. Der Koreaner begleitet sich selber auf einem Saiteninstrument, singt und jodelt, genau auf die ihm zugeschickten Vorbilder eingespurt, etwa «Min Vatter isch en Appzäller» und «Uf de Bärge möcht i läbe», einen Kuhreihen, und mit feinem bernischem Akzent «s Ramseyers wei go grase». Das eine und andere Wort hat er freilich nicht buchstabengenau herausgekriegt. Aus der Familie Ramseyer z. B. ist eine Familie Lamseyer geworden. Aber bei Ramseyers mag es ja tatsächlich ein paar lamaschige Junioren mit Schabernack im Kopf gegeben haben. Nicht von ungefähr flucht der alte Ramseyer sein Verleihen von den «tonners schnuderige Hüng».

Neuerdings hat eine junge Schweizerin dem Südkoreaner nicht nur einen Brief geschickt, sondern auch noch ein Sennenchäppli und erst noch eine einschlägige Ansichtskarte, damit der Bursche drüben oder drunten (auch in Geographie war ich schwach) während seiner Jodelauftritte ein Chäppli tragen kann und erst noch genau weiß, wie man das Ding auf den Kopf pflanzt.

Ganz nebenbei frage ich mich: Könnte man nicht ein Mehreres tun? Wie wäre es denn, wenn zum Beispiel die schweizerische Verkehrszentrale und eine helvetische Flugesellschaft zusammenspannten und dem jungen Jodler einen Aufenthalt in den lieblichen Tälern und Alpen, an den kristallklaren Bä-



Bezugsquellen durch: Brauerei Uster



Kein Lichtblick

chen und saftigen Weiden der Eid- und Jodelgenossenschaft ermöglichen würde? Die Anstrengung, fernab in Korea selbständig hörens-wert innert neun Monaten jodeln zu lernen, würde wohl eine solche Einladung rechtfertigen. Es wurden ja, unter uns gesagt, schon Schüler von ennet dem großen Teich in unser Ländli eingeladen, die bloß einen guten Aufsatz über die Schweiz geschrieben hatten.

Der Rückfall

Mindestens zweimal hat mich Georg Kreisler enttäuscht, und ich schwor: Den wirst du dir nie wieder anhören. Aber als er im Herbst einmal mehr nach Zürich kam, war ich nicht auf Unfall-, sondern auf Umfallstation. Ich ging, mit andern Worten, wieder hin. Ich weiß nicht, ob es an mir oder an Kreisler liegt. Aber ich habe mich amüsiert. Ueber ihn und über seine Partnerin. Der Bursche hat - bei allen Vorbehalten - doch etwas «auf der Kiste», und ich komme nicht darum herum, einen schüchternen Teilrückzieher zu machen. Wenigstens was sein letztes Zürcher Gastspiel anbelangt. Auf Kreislers Repertoire zurückzukommen, hieße Vorschläge für Preiserhöhungen ins Bundeshaus tragen. So begnüge ich mich denn heute mit ein paar Sätzchen, die uns Georg und Topsy in Zürich mündlich oder schriftlich gaben, und die zugebenermaßen kein abgerundetes Bild des Kabarettistenpaars vermitteln.

Gutes Chanson

Ein gutes Chanson braucht oft mehrere Jahre, bis es aufhört, geschmacklos zu sein.

Leibspeise

Denk ich an Gulasch in der Nacht, so bin ich um den Schlaf gebracht.

Nur Mut!

Kopf hoch, und wenn der Hals auch dreckig ist!

Liebe

Liebe ist etwas Unlogisches: Ein Mann beißt ein Mädchen ins Ohr, weil sie hübsche Beine hat.

Ehe

Jede Liebe findet ein Ende. Dieses Ende nennt man Ehe.

Kalauer

Circulus witziosus = Ehering.

Für Vollreife

Wenn man der Jugend nicht mehr mit schlechtem Beispiel vorangehen kann, gibt man gute Ratschläge, die man selber nie befolgt hat.

Ueberflüssig

Das Schreiben von Chansons ist Unsinn. Wenn einer Chansons schreibt, ist er wahrscheinlich etwas verrückt, und es erübrigt sich, dies in einer Kritik seiner Chansons speziell zu vermerken.



Täfelchen an der Tür des Briefkastenonkels auf einer Zürcher Redaktion: «Ich weiß alle Antworten, sofern du die richtigen Fragen stellst.»

*

Harmloser Witz, der zurzeit in Zürich umgeht: «Mama», fragt ein Eisbärenkind, «ist mein Vater ein richtiger Eisbär?» Die Mutter, erstaunt: «Aber natürlich, Liebes.» Die Kleine: «Und der Großvater und die Großmutter waren auch ganz richtige Eisbären?» Die Mutter noch erstaunter: «Aber natürlich, Liebes.» Drauf die Kleine: «Aber der Vater und die Mutter meines Großvaters und meiner Großmutter: Waren das wirklich ganz, ganz richtige Eisbären?» Jetzt hängt's der Mutter aus. «Natürlich, Liebes; warum fragst du eigentlich?» Und die Kleine: «Weißt du, ich kann nichts dafür, aber ich habe einfach kalte Füße.»

*

Die Interessengemeinschaft «Pro Langstraße Zürich» suchte auf dem Wettbewerbsweg einen passenden Slogan und prämierte einen Satz aus Erlenschbach: «A de Langschtraß langet s Gäld (bim Poschte) am längschte.» Wenn's freilich so weitergeht mit der Teuerung wie in letzter und vermutlich nächster Zeit, wird der Pulver auch an der Langstraße nicht mehr lang langen.

*

Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer an der Eröffnung einer mit einem Schinkenfraß verbundenen Buchausstellung: «Es ist das Schicksal eines Stadtpräsidenten, daß er essen muß, wenn er Bücher anschauen will.»

*

Ambros Seelos, Kapellmeister eines ausgezeichneten, regelmäßig in Zürich gastierenden Tanzorchesters, zitierte in seinen Glückwünschen für 1967 Erich Kästner: «Wird's besser, wird's schlechter? fragt man alljährlich - Seien wir ehrlich: Leben ist immer lebensgefährlich.»